

„In welchem Style sollen wir bauen?“

(Heinrich Hübsch 1828)

Antworten auf eine alte Frage in zehn Kapiteln

Blick in die Geschichte

Pole der Gestaltung

Limbische Ästhetik

Symbolik und Selbstdarstellung

Abstraktion und Moderne

Abgrenzung und Distanz

Heimat und Identität

Probleme der Gegenwart

Gemeinschaftsorientiertes Bauen

Wege aus dem Dilemma

Lothar Tabery

Bremervörde Februar 2022

„In welchem Style sollen wir bauen?“ (Heinrich Hübsch 1828)

Antworten auf eine alte Frage in zehn Kapiteln

Zu einer annähernd angemessenen Beantwortung der Frage, wie ein Gebäude gestaltet werden sollte, scheint es angebracht zunächst darüber nachzudenken, weshalb wir Gebäude errichten und welche Bedürfnisse uns dazu veranlassen. Neben der ganz allgemeinen primären Funktion von Bauten zu Schutz und Sicherung vor Witterungs- und Fremdeinflüssen als 1. Grundbedürfnis ist offensichtlich das „Bauen um zu haben“ - zumindest in unserer Gesellschaft - ein wesentlicher Grund für unsere Bautätigkeit. Das Schaffen von Privateigentum bedeutet Sicherheit, Macht und Ansehen. (Hahn-07). Hierhinter stecken jedoch weitere Motivationen, die als psychologische Bedürfnisse, im Extremfall auch als Begierden bezeichnet und in Kategorien aufgelistet werden (vgl. Hahn-07 / Piperek-15). In bewusster Unvollständigkeit sind im folgenden einige Bedürfnisse im Zusammenhang mit den genannten Beispielen aufgeführt. Hierzu gehören u.a.: die Bedürfnisse nach Unabhängigkeit, nach Umweltkohärenz und Kontakt, nach Bewegungs- und Gestaltungsfreiheit, nach Ordnung und Orientierung, nach Dimensionierung, nach Sauberkeit, nach psychischem Appell (Piperek-15), nach Heimat, Geborgenheit, Würde und Anerkennung usw. (Hahn-07).

Über Angaben in der Literatur hinausgehend erscheint es jedoch wichtig am Ende dieser Abhandlung zwischen den Bedürfnissen zu unterscheiden, die ggf. individuell, und damit unabhängig, zu befriedigen sind und solchen, für die es gemeinschaftlicher Anstrengungen bedarf. Aber zunächst ein

Blick in die Geschichte

Als der großherzoglich badische Residenzbaumeister Heinrich Hübsch (09/25) 1828 in Karlsruhe die selbstgestellte Frage „In welchem Style sollen wir bauen?“ in einer ausführlichen Erörterung beantwortete, stand bei ihm lediglich im Vordergrund die Vorteile des sogenannten Rundbogenstils gegenüber der Bauweise mit Architraven nach der klassischen griechischen Architektur hervor zu heben (der Eisen- bzw. Stahlbeton war noch nicht erfunden!). Beim Rundbogenstil konnten kleinere Steine für die Sturzausbildung verwendet werden, die durch die Wölbung eine größere Spannweite beim Abstand zwischen den stützenden Elementen erzielten und dabei noch Material einsparten (Abb.01). Hübsch favorisierte diesen „neuen“ Stil und verwendete ihn bei vielen seiner Bauwerke.

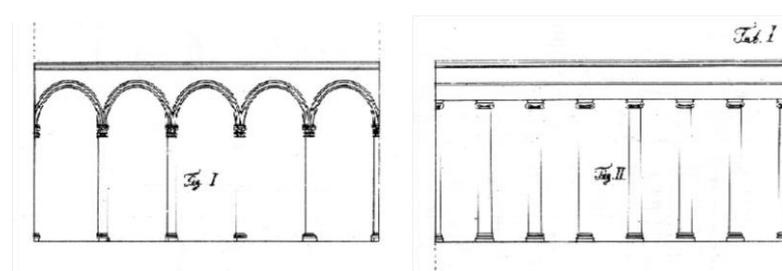


Abb. 01 - Skizzen: Heinrich Hübsch

Die zunächst rein pragmatische Begründung für eine andere Detailausbildung in der Architektur, die sich in diesem Falle jedoch nur auf bestimmte Gebäude beschränken konnte, bestärkt aber gleichzeitig eine andere Ästhetik, die sich - nach Hübsch - in den großen Bauwerken der damaligen Zeit ausdrücken sollte. Wenngleich diese Anschauung ihre Nachahmer fand, leisteten nicht alle diesen Vorstellungen Folge. Der Disput um den ästhetischen Wert dieses „neuen Stils“ erscheint aber eher als ein Detailproblem, wenn man zum Beispiel die Gestaltungsvielfalt betrachtet, die sich einige Jahre später bei Vorstadtwohnhäusern in England entwickelt hatte (Abb. 02). Hier erhält die Frage: „In welchem Style sollen wir bauen?“ eine ganz andere Bedeutung, zielt sie doch nicht auf einzelne Bauglieder großer Gebäude, sondern auf die gesamte Bauform eines Hauses.

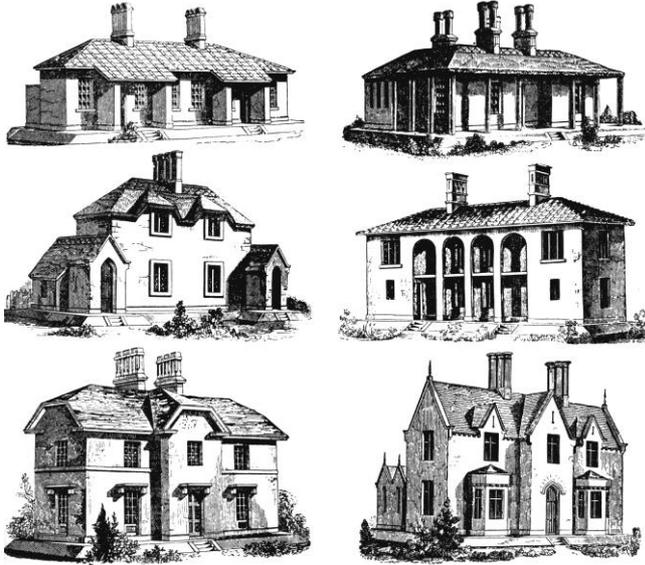


Abb. 02 Vorstadthäuser in England

Trotz der offensichtlich sehr unterschiedlichen Gebäudeformen sind bei genauerer Betrachtung noch diverse gemeinsame Gestaltungsmerkmale zu erkennen (Konstanzfaktoren), die eine gewisse Verwandtschaft attestieren, z.B:

- ähnliche Gebäudelängen und -breiten
- symmetrische Fassadengliederung
- hochformatige Fenster ähnlicher Proportionen
- charakteristische Schornsteine
- ähnliche Wand-/Öffnungsflächenverhältnisse

Das unterschiedliche Erscheinungsbild dieser Häuser entsprang wohl auch aus der Vorstellung durch individuelle Gestaltung eine eigene Identität darzustellen (Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Gestaltungsfreiheit), ganz nach dem Motto: „my home is my castle“. Die streng symmetrischen Fassaden, die Loggien, Veranden, Zwerchhäuser, Erker oder eigene Eingangshäuschen bei den Doppelhäusern drückten für die Menschen der damaligen Zeit offensichtlich ein Bedürfnis nach Würde oder Noblesse aus, was in der Gesellschaft Anerkennung finden sollte. Der Unterschied zu den in England damals auch verbreiteten, einfachen Reihenhäusern für die Arbeiterklasse (Abb. 03), die lediglich das Grundbedürfnis nach Schutz und Sicherheit erfüllten und kaum Möglichkeiten zur Individualisierung boten, ist deutlich.



Abb.03 typische englische Arbeiterhäuser im 19.Jhdt



Abb. 04 Royal Crescent Bath 1767-1775

Die bereits 1767-1775 in der Kurstadt Bath von John Wood dem Jüngeren gebauten 30 Reihenhäuser in Form einer Halb-Ellipse mit vorgelagertem Park (Abb.04) vermitteln auf den ersten Blick ähnliche Anonymität des Einzelnen wie die langen Reihenhausezeilen der ärmeren Bevölkerung, jedoch sollten sie durch die Gestaltung ihrer Fassaden mit den vorgestellten dekorativen Säulen, kleinen Gebäudevorzonen und entsprechend hochwertig gestalteten Türen und Fenstern ihren Bewohnern das Gefühl geben in einer schlossähnlichen Anlage zu wohnen. Individualisierung war hier nicht das Thema, im Gegenteil: nur durch das bogenförmige Zusammenfügen zahlreicher Einzelgebäude mit einer „würdevollen“ Fassadengestaltung wurde eine monumentale Wirkung (Bedürfnis nach psychischem Appell) erzielt, die jedes einzelne Haus für sich nie erreicht hätte. Als stilbildend ist hier auch die Verwendung klassischer Baugestaltungs-Elemente, wie zum Beispiel die dreigeteilte Fassade mit Sockelzone, Zwischenzone und Dachabschlusszone, zu nennen.

Der Einsatz des regional verfügbaren gelben Sandsteins als Baumaterial betont zusätzlich den Wert der Anlage und fügt sich dabei in den benachbarten Kontext ein. Allerdings beschränkt sich die monumentale Ansicht des Gebäudes im Georgian Style auf die vordere Schauseite, während (heute) auf der Rückseite zahlreiche unabgestimmte Anbauten das Erscheinungsbild prägen.

Bei aller Unterschiedlichkeit besitzen beide vorgenannten Wohnanlagen auf Grund der jeweils vielen sich wiederholenden Gestaltungselemente bzw. Konstanzfaktoren (vgl. Spengelin-21) eine große Homogenität und damit eine geringe bis mäßige Reizwirkung, die je nach subjektiver Wahrnehmung als „ruhige Gelassenheit“ aber ggf. auch bis zur Monotonie oder Langeweile eingeschätzt werden kann.

„Unsere Wahrnehmung ist individuell und subjektiv, geprägt durch unsere Vorerfahrung, unser Wissen, unsere Erinnerungen, unsere Biographie, unsere Kultur, unsere Evolutionsgeschichte, unsere Bedürfnisse, Wünsche, Interessen und Handlungen im jeweiligen Moment, durch unseren Körper mit seinem Maßstab und seinen Möglichkeiten, durch unsere Emotionen und Stimmungen, durch unsere Vorstellungen, durch unseren Beruf. Wir können nicht neutral und objektiv wahrnehmen.“ (Abel-01)

Pole der Gestaltung

An Stelle der (alleinigen) Orientierung an Stilen in Bezug auf die Beurteilung ästhetischer Qualitäten scheint es nach vorheriger Erkenntnis aufschlussreicher sich mit den Wirkungsweisen der individuellen Wahrnehmung und den hiermit verbundenen Reizwirkungen in unserer mit unterschiedlichen Komplexitäten ausgestatteten Umwelt auseinander zu setzen.

„Anders gesagt sind Umwelten, die abwechslungsreicher, komplexer, neuartiger, größer dimensioniert, kontrastreicher, dichter, ungewohnter, heterogener, überfüllter, asymmetrischer, bewegter, seltener, zufälliger oder unwahrscheinlicher sind, auch reizstärker.“ (Mehrabian-14)

Die Komplexität unserer Umwelt ist somit ein entscheidender Faktor für die Wahrnehmung und die damit verbundene Reizverarbeitung im Sinne des Bedürfnisses nach psychischem Appell und damit für die Gestaltung auch stilbeeinflussend.

„Wie komplex eine Umwelt ist, hat damit zu tun, wie viele Elemente, Merkmale oder Veränderungen sie enthält. Je mehr Elemente oder Veränderungen, desto größer ist die Ungewissheit, und desto größer ist daher das Reizvolumen“ (Mehrabian-14).



Abb.05 Marktplatz in Telc.Tschechien



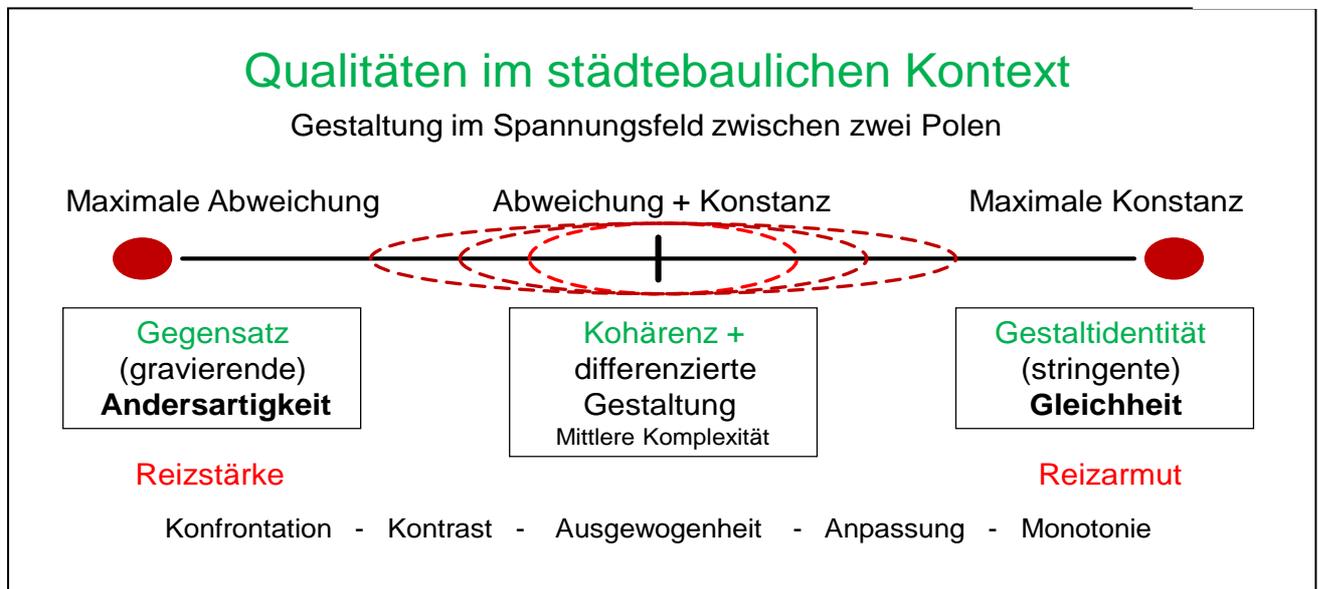
Abb. 06 Tiedexer Straße in Einbeck.

Die Abbildungen aus Telc (Abb. 05) und Einbeck (Abb. 06) zeigen zwei Gebäudegruppierungen mit höherer Komplexität und damit auch höherer Reizstärke als die vorgenannten Beispiele. Hier gibt es u.a. (leicht) unterschiedliche Gebäudebreiten, Farbgebungen, Giebelausführungen, verspringende Gesimse bzw. auskragende Obergeschosse, z.T. unterschiedliche Bogen- oder Torgrößen, bzw. Türformen, unterschiedliche Anzahl von Fensterachsen und individuelle Fassadenornamente. Neben den gleichzeitig vorhandenen Konstanzfaktoren durch sich wiederholende Fassadensymmetrien (Telc) oder -asymmetrien (Einbeck), fast alle Gebäude giebelständig (Telc), fast alle Gebäude traufständig (Einbeck), gleichartige Bögen oder Fachwerkstiele und -riegel, Fenstergestaltungen, Fensterfaschen, Knaggendetails etc., gibt es hier auch die bereits erwähnten Abweichungsfaktoren. Das jeweilige, ganz besondere Zusammenspiel in Anzahl und Art der Konstanten und Abweichungen macht die hohe Qualität dieser völlig unterschiedlichen und in der Ausgewogenheit ihrer Gestaltungsprinzipien doch vergleichbaren Beispiele aus.

Die Ausgewogenheit oder Unausgewogenheit sämtlicher Reizeindrücke, denen wir bei der Betrachtung unserer Umwelt ausgesetzt werden, sind entscheidende Faktoren, die unsere Empfindung und Beurteilung der Umwelt positiv oder negativ beeinflussen. Sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an visuellen Reizen kann zu einer negativen Bewertung und Ablehnung des wahrgenommenen Eindrucks führen (Abb.07). Dies gilt sowohl für den städtebaulichen Kontext als auch für einzelne Gebäude. Die Konkurrenzsituation des Bedürfnisses nach psychischem Appell mit dem Bedürfnis nach Ordnung und Orientierung ist nur durch eine sensible, ausgewogene Gestaltung zu lösen.

„Individualität und freie Gestaltung einerseits und Gleichförmigkeit bzw. Gebundenheit an Regeln und Normen andererseits stehen in einem Spannungsverhältnis, wobei weder übermäßige Individualität noch anregungsarme Konformität als wünschenswert gelten können. Das Optimum scheint irgendwo in der Mitte zu liegen.“ (Röhrbein-19)

Abb.07



„Der Eindruck, dass etwas schön ist, stellt sich umso eher ein, wenn gebaute Umwelt ein mittleres Ausmaß an Komplexität aufweist und sich vom Gewohnten ein wenig, aber keinesfalls zu krass abhebt.“ (Flade-04)

Allerdings sind mit der Komplexitätsbetrachtung nicht alle Wirkungsbedingungen im Hinblick auf unsere Wahrnehmung und die Beurteilung unterschiedlicher Architekturen (Stile) erfasst. Schon bei den englischen Vorstadthäusern und beim Royal Crescent in Bath wurde deutlich, dass weitere Faktoren eine Rolle spielen müssen.

Limbsche Ästhetik

Aus der neuronalen Forschung ist bekannt, dass das sogenannte limbische System des Gehirns in unterbewusster Wahrnehmung besondere Informationen verarbeitet. Das limbische Gehirn hat offensichtlich Verlangen nach etwas Besonderem „das tatsächlich ein autonomes vor-ästhetisches Wertsystem umfasst.“ (Smith-20). Gemeint ist damit eine entwicklungsbedingte - unbewusste - Vorliebe für ganz bestimmte Umweltreize. Hierzu können besondere Formen und Farben, Ornamente, Verzierungen in teilweise überschwänglichem Ausmaß (z.B. bayerischer Barock), edle Materialien und Metalle, besonders Gold und Silber, Glitzerndes, Hochglanzpoliertes, Spiegelglas etc. aber auch Licht, Gerüche und haptische Eindrücke gehören (limbische Sättigungs-Ästhetik).

Hinsichtlich formaler Bedingtheiten sind dabei auch die geometrischen Strukturprinzipien von Symmetrie und Asymmetrie wichtige Faktoren bei der (unbewussten) Bewertung von Gebäuden.

„Die Symmetrie, im weitesten Sinne verstanden, steht dem Chaos, der Unordnung entgegen und ist ein Synonym für Ausgewogenheit. Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit und letzten Endes für Zweckmäßigkeit.“ (Tarassow-22).

Symmetrie taucht in vielen Formen der Natur auf - nicht zuletzt beim tierischen und menschlichen Körper - und ist für uns daher ein vertrautes Strukturprinzip. Sie erfüllt damit das Grundbedürfnis nach Ordnung und Orientierung. Dies ist mit Sicherheit ein Grund dafür, dass seit dem Altertum Gebäude immer wieder symmetrisch gestaltet wurden. Selbst die weitgehend individuellen englischen Vorstadthäuser enthalten dieses Prinzip. Vor allem jedoch in jüngster Zeit mehren sich aber asymmetrische Gebäudegestaltungen, die bewusst ein stärker individuell geprägtes (mehr oder weniger) spannungsvolles Erscheinungsbild erzeugen sollen. Sie betonen damit ihre Andersartigkeit ggf. auch ihre „Modernität“.

„Man kann sagen, dass die Symmetrie das *Gemeinsame* verschiedener Objekte und Erscheinungen ausdrückt, dass sie mit der *Struktur* zusammenhängt, dass sie den Dingen zugrunde liegt. Die Asymmetrie dagegen ist Ausdruck der *Individualität*, sie hängt mit der Verkörperung der Struktur in diesem oder jenem *konkreten* Objekt zusammen.“ (Tarassow-22)



Abb. 08 Amsterdam: historische Häuser mit Ornamentik und (z.T. leicht gestörter) Symmetrie



Abb. 09 Bremerhaven: zeitgenössische Häuser mit Ziersteinen, Fensterelementen, symmetrischen und asymmetrischen Fassadengliederungen und edlen Eingangstüren bieten limbische Reize auch bei „moderner“ Architektur Architekt: Peter Weber 1984

Die bei den Häusern in Amsterdam (Abb.08) und Bremerhaven (Abb.09) in unterschiedlichen Epochen eingesetzten Gestaltungsmittel zeigen neben der erhöhten Komplexität bei den Fassaden durch unterschiedliche Elemente auch gewisse Wertigkeiten bei den verwendeten Materialien, Farben und Formen. Die Gestaltung setzt hier jeweils auf Individualität, aber doch - in beiden Fällen - innerhalb eines konstanten Rahmens (u.a. gleiche oder sehr ähnliche Gebäudebreiten und -höhen, Fensterproportionen, Wand-/Öffnungsverhältnisse Farbgebung etc.). Besonders bedeutsam sind auch die Dimensionen der einzelnen Gebäude, bzw. der Gebäudezeilen, die in Bezug auf Höhen, Anzahl und Differenzierung ihrer unterschiedlichen Bauteile überschaubar bleiben und damit dem menschlichen Bedürfnis nach Dimensionierung entsprechen. Obwohl bei den Hauszeilen unterschiedliche Graduierungen der Komplexitäten vorliegen, gelingt es bei beiden eine Ausgewogenheit zwischen Konstanz- und Abweichungsfaktoren herzustellen und die Fassaden im Sinne einer „limbischen Sättigungsästhetik“ (Smith-20) aufzuwerten.

Voraussetzung für das Gelingen solcher Gestaltungen ist die Fähigkeit der diese Gebäude gestaltenden Personen die notwendige Sensibilität zu entwickeln, um aus dem Potential der vielen Gestaltungsmöglichkeiten diejenigen heraus zu arbeiten, die eine entsprechende Qualität erzielen. Konterkariert wird dies jedoch, wenn einzelne Bedürfnisse, wie zum Beispiel die Bedürfnisse nach Unabhängigkeit und Gestaltungsfreiheit, einseitige oder fragwürdige Interpretationen erfahren.

Symbolik und Selbstdarstellung

„Zeige mir wie du baust, und ich sage dir, wer du bist.“ (Christian Morgenstern)

Die Bedürfnisse nach Unabhängigkeit und Gestaltungsfreiheit wecken hin und wieder auch einen Wunsch nach Selbstdarstellung, wie bereits am Beispiel der formalen Gestaltung der englischen Vorstadthäuser sichtbar wurde. Dies lässt sich jedoch noch steigern und - je nach persönlicher Einstellung - in mehr oder weniger ungewöhnlicher Form auf die „Stilbildung“ der Gebäude übertragen. Wenngleich die nachstehenden Abbildungen Extrembeispiele darstellen gibt es immer wieder Varianten von symbolischen Formen an Gebäuden, die das Erscheinungsbild aufwerten sollen.



Abb.10 Einfamilienhaus in St. Louis ca.1970



Abb.11 „Zeitgenössische“ Reihenhäuser in Diepholz

Ein hoher Portikus mit Doppelpfeilern und Tympanon umfasst majestätisch den Hauseingang eines sonst völlig harmlosen Backsteinhauses in St. Louis (Abb.10) und soll dieses in einen Palast verwandeln. (Klotz-12). Massive Zinnen und Eckrisalite erheben die aus unserer Zeit stammenden Reihenhäuser in Diepholz (Abb.11) in eine Burganlage. Die Burgmauer allerdings ist etwas niedrig ausgefallen. In beiden Fällen werden Sehnsüchte und ein „besonderer“ Wille zur Gestaltungsfreiheit sichtbar. Inwieweit sich mit der Verwendung derartiger historischer Versatzstücke Anerkennung innerhalb der Gesellschaft erreichen lässt bleibt jedoch sehr fraglich.

Eine etwas niveaувollere Aufwertung des Stils von Gebäudefassaden erhielten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Berliner Mietshäuser, die zum damaligen Zeitpunkt in großer Stückzahl gebaut wurden (Abb 12+13). In Mode gekommen war selbst bei insgesamt minderwertiger Ausführung ein luxuriöses Äußeres durch die Anwendung klassischer griechischer und römischer Motive bei den Details. Varianten konnten in rasterartiger Vorfertigung nach Katalogvorlagen relativ billig erworben werden. Allerdings beschränkte sich die Anwendung nur auf die Straßenfassaden (Heilmeyer et al-08).



Abb.12 Sorauer Straße Berlin Kreuzberg erbaut 1870-83 Quelle: Heilmeyer-08

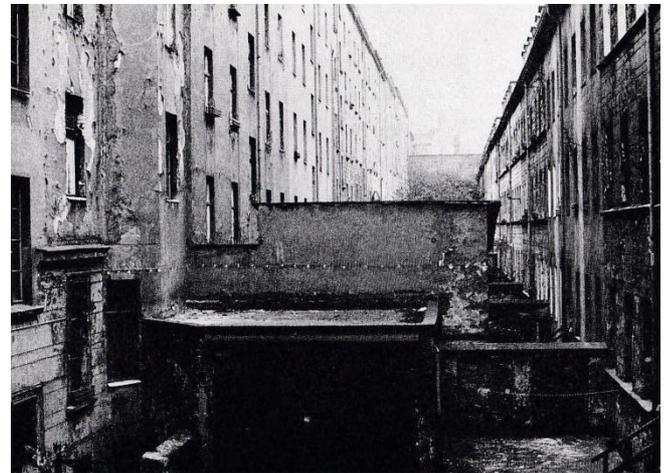


Abb.13 Sorauer Straße Hinterhöfe Aufnahmen 1975

Exklusive eigenschöpferische Darstellungen des Zeitgeschmacks gab es in ganz Europa zur Zeit des Jugendstils an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert mit reich und wertvoll dekorierten Fassaden für entsprechend zahlungsfähige Bauherr*innen. Dabei wurde die limbische Ästhetik besonders stark angesprochen (Abb.14+15). Gleichwohl bestehen manche Fassaden in Bezug auf die Fensteranordnung oft nur aus einfachen Reihungen und Achsen. Die Besonderheiten liegen im hochwertigen Dekor. Aufwendig applizierte Ornamentik findet man z.B. auch in der Güldenammer des Bremer Rathauses (Heinrich Vogeler) und in der außereuropäischen Architektur.



Abb.14+15 Fassadendetails der Wienzeilenhäuser von Otto Wagner 1898-1899

Abstraktion und Moderne

Der Jugendstil überdauerte nur eine kurze Zeitepoche. Die teilweise überbordende Ornamentik erreichte Anfang des 20. Jahrhunderts bei einigen prägenden Architekten einen Sättigungsgrad, der zur Ablehnung der rein dekorativen Gestaltungsweisen des 19. Jahrhunderts führte. Es wurden ornamentlose, einfacher gestaltete Fassaden entwickelt. Der Wiener Adolf Loos (Abb.17) äußerte sich am heftigsten zu diesem Thema und veröffentlichte 1908 seine Schrift „Ornament und Verbrechen“. Hierin sagte er allen überflüssigen, unzeitgemäßen Verzierungen den Kampf an. (Gössel et al-06). Heftig umstritten war das von ihm 1909-1911 am Michaelerplatz in Wien (Abb.16) errichtete Wohn- und Geschäftshaus Goldman und Salatsch, welches wegen seiner ornamentlosen Fassade auf allgemeine Ablehnung stieß. Die für die damalige Zeit nüchterne Fassade hatte offensichtlich das bisher für derartige Gebäude anders ausgerichtete Bedürfnis nach psychischem Appell der Wiener Bevölkerung nachhaltig verletzt.

„Schmucklose Fassaden waren ja an sich nichts Neues und von billigen Mietskasernen und Fabriken bekannt, doch in der prominenten Umgebung - die Hofburg liegt in nächster Nähe -, verbunden mit der Nutzung als Geschäftsetablisement eines exklusiven Schneiderateliers war das Michaelerhaus ein Fanal.“ (Gössel et al-06).



Abb16 Wohn- und Geschäftshaus Wien Michaelerplatz

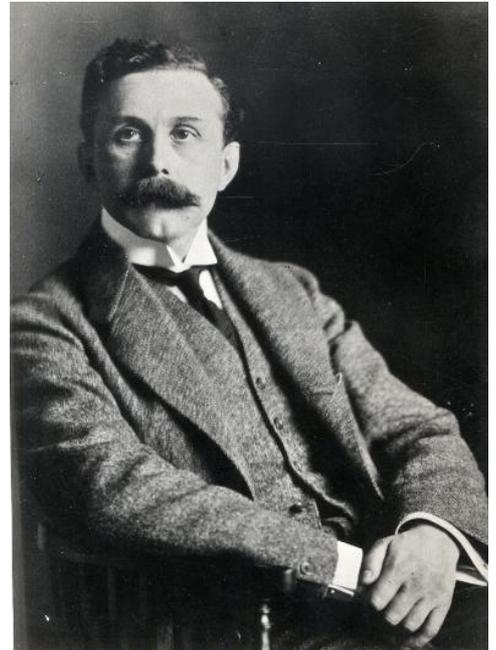


Abb.17 Adolf Loos

Nach dem 1. Weltkrieg erlangten die Bemühungen der damaligen Architektur-Avantgarde um weitere Abstraktion neue Dimensionen. Nach der holländischen de Stijl - Gruppe bereiteten vor allem die Lehrer und Schüler des Bauhauses mit ihrem Plädoyer für einfach gestaltete Fassaden und für das als progressiv geltende Flachdach den Weg vor für den später sogenannten International Style. Nicht mehr das Ornament, sondern die konstruktiv notwendigen Bauteile selbst, und ggf. eine differenzierte Farbgebung, bildeten die Grundlage für eine neue Ästhetik. 1927 wurde mit der als Experiment entwickelten Stuttgarter Weißenhofsiedlung erstmals der Versuch unternommen „...das Problem der Wohnung auf der Grundlage moderner Gestaltungsprinzipien zu lösen.“ (Joedicke et al - 10). Es sollten dabei starke richtungsweisende architektonische Lösungen geschaffen werden, weshalb führende Architekten aus verschiedenen Ländern, wie u.a. Mies van der Rohe, Le Corbusier, Walter Gropius, Peter Behrens, Bruno und Max Taut, J.J.P. Oud, eingeladen wurden.

Die Ergebnisse des neuen Zeitgeistes, weiße kubische Häuser mit Flachdächern und teils asymmetrischen Fassaden, wurden weltweit bekannt, provozierten aber in (rechts)konservativen Kreisen auch heftige Kritik, die sogar in öffentlichen Diffamierungen mündeten, z.B. durch den Druck von Postkarten mit der Darstellung der Weißenhofsiedlung als Araberdorf (Abb.18). Der progressive „Bauhaus-Stil“ widersprach damals noch dem Geschmack vieler Bürger.



Abb.18 Weißenhofsiedlung als Araberdorf



Abb.19 Häuser der Kochenhofsiedlung

Gegen die Weißenhofsiedlung protestierten auch eine Reihe Architekten der sogenannten Stuttgarter Schule und errichteten 1933 unter der Leitung von Prof. Paul Schmitthenner mit der Kochenhofsiedlung auf dem Stuttgarter Killesberg ein traditionalistisches Gegenmodell mit satteldachgedeckten Holzhäusern (Abb.19). Diese entsprachen weitgehend im nationalsozialistischen Deutschland dem schon früher entwickelten Heimatschutzstil und wohl auch der 1936 herausgegebenen Verordnung über Baugestaltung, in deren § 1 es u.a. heißt: „Bauliche Anlagen und Änderungen sind so auszuführen, dass sie Ausdruck anständiger Baugesinnung sind und sich der Umgebung einwandfrei einfügen.“ Das Flachdach bei Wohnhäusern gehörte damals offensichtlich nicht dazu.

Noch Jahrzehnte danach gab und gibt es zum Thema „Baugesinnung“ unterschiedliche Auffassungen, die sich an Häuserfassaden ablesen lassen. Die Klarheit und Abstraktion des „Neuen Bauens“ der Bauhausgeneration veranlasste manchen dazu mit einschneidenden Umgestaltungen den eigenen Bedürfnissen nach psychischem Appell und Gestaltungsfreiheit nachzukommen (Klotz-12 / Abb.20). Interessanterweise gab es aber auch gegenteilige Reaktionen, die offensichtlich in vorhandenem historischem Bauschmuck ein Relikt aus überkommener Zeit sahen und mit radikalen Änderungen einem neuen Zeitgeist entsprechen wollten (Meyer-13 / Abb.21).

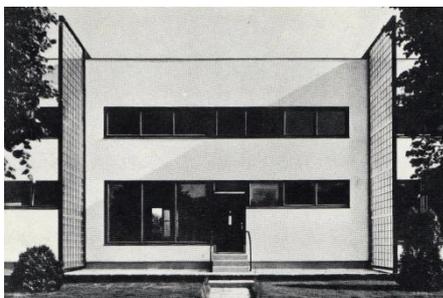
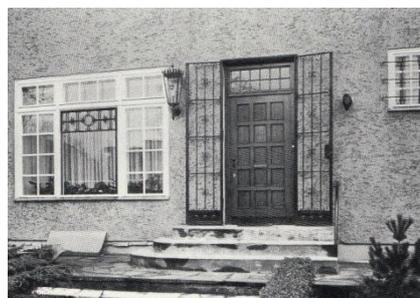


Abb.20 Berlin Wohnhaus vorher



nachher



Abb.21 Bremen vorher + nachher

Fehlendes baukulturelles Gespür und unangemessener Umgang mit Fassaden ist offensichtlich unabhängig von Zeit und Ort und kann stilistisch gute Gestaltungen jeder Epoche völlig zerstören.

Abgrenzung und Distanz

Wenngleich wir alle als soziale Wesen agieren, scheint doch das Bedürfnis nach Umweltkohärenz und Kontakt nicht überall gleich intensiv ausgebildet zu sein. Dies lässt sich besonders im Wohnverhalten und den hiervon abgeleiteten Maßnahmen zur Gestaltung der eigenen Wohnumwelt beobachten. Gerade hier bestimmen individuelle Bedürfnisse die jeweilige Haus- und Gartengestaltung oftmals gravierend. Die Bandbreite der Ausprägung entsprechender Abgrenzungs-, Distanz- oder Schutzmaßnahmen ist dabei mentalitätsabhängig und auch regional unterschiedlich.

Während in den Niederlanden vielerorts die Gebäude große Fenster aber keine Gardinen aufweisen, so dass man quer durch das Haus, manchmal bis in den Garten, schauen kann, schirmen sich andernorts die Bewohner mittels blickdichter Fensterbehänge, Zäune, Mauern, Hecken und anderen Elementen strikt von ihrem Umfeld ab. Hat man in den Niederlanden nichts zu verbergen und sollen Abschirmungen vor Fremdeinflüssen nur die Kontrolle über das eigene Territorium erhalten? (Flade-04) Veranlasst das Bedürfnis nach Unabhängigkeit derartige Distanzen zur Umwelt aufzubauen? Wahrscheinlich ist dieses Bedürfnis, neben dem Wunsch nach Eigentum, auch ein wichtiger Grund für die Tatsache, dass in Deutschland viele Menschen das freistehende Einfamilienhaus („die eigene Scholle“) als begehrteste Wohnform propagieren, denn manches freistehende Haus erfüllt für viele wohl noch weitere bedeutende Bedürfnisse, z.B. die nach Bewegungsfreiheit und wie bereits beschrieben nach Gestaltungsfreiheit und Anerkennung.

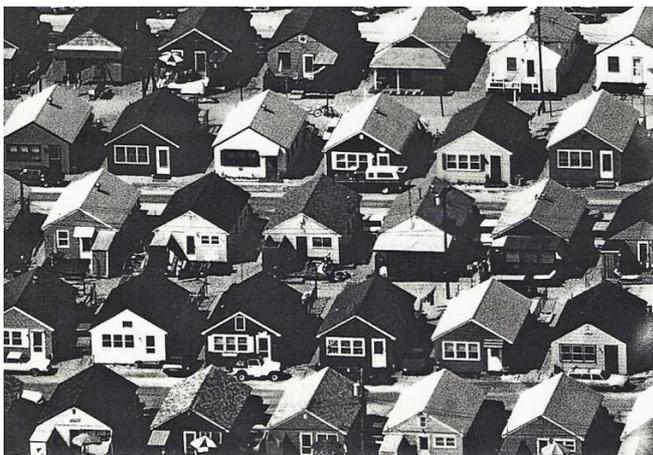


Abb.22 „klein aber mein“ Einfamilienhäuser in den USA Abb.23 blickdichte Abgrenzung privater Grundstücke

Mit der Abschirmung bei freistehenden Häusern sind aber auch Nachteile verbunden. Je geringer die Distanz ist zwischen benachbarten Gebäuden, z.B. bei kleinen Grundstücken wegen gewünschter Kosten- oder Flächenverbrauchsminimierung, desto stärker wird die gegenseitige Beeinträchtigung und desto weniger sinnvoll sind die verbleibenden Zwischenräume. (Abb.22). Je dichter die Gebäude zusammenrücken, desto wichtiger wird die Abstimmung ihrer Gestaltung vor allem in Art und Dimension der Baukörper und bei den Freibereichen. Blickdichte und teilweise fast raumhohe Abschirmelemente an der Grundstücksgrenze sind abweisend und lassen Fassaden zum Teil verschwinden (Abb.23), was die Frage nach dem „Style“ ihrer Gestaltung - zumindest für die Öffentlichkeit - obsolet werden lässt. Je größer die Distanz oder je undurchlässiger die Abgrenzung, desto schlechter sind Umweltkohärenz und Kontaktaufnahme mit anderen Menschen (z.B. Gespräch über den Gartenzaun) und die Schaffung eines sozialen Miteinanders. Spiegelt sich hier der (bau)kulturelle Zustand unserer Gesellschaft wieder?

„Wenn Baukultur ein Spiegel der Gesellschaft ist, hat sie dann in einer pluralistischen Gesellschaft überhaupt eine Chance, setzt sie nicht vielmehr eine Übereinkunft der Bedürfnisse und des formalen Wollens voraus?“ (Bächer-03)

Heimat und Identität

Das Bedürfnis nach Heimat und Geborgenheit wird vom sozialen Miteinander beeinflusst. Kontakt und Zusammengehörigkeit prägen „Heimatgefühle“ durch Orts-Bindung und Orts-Identität (vgl. Flade - 04). Mitbestimmend hierfür und für die Entwicklung einer Orts-Identität ist auch die räumliche Ausprägung der unmittelbaren Nachbarschaft und des gesamten Wohnumfeldes.

„Heimat ist vielmehr jener räumliche und geistige Ort, von dem Anstöße für eine positive Entwicklung der inneren und äußeren, der psychischen, sozialen, kulturellen und politischen Umwelt ausgehen.“ „..... verklammert der Heimatbegriff doch die äußere Gestaltung des Ortes mit den qualitativen Inhalten und Forderungen einer demokratischen Kultur.“ (Roloff-Momin-18).

„Identität ist Übereinstimmung mit sich und seiner Umgebung, ist der Zustand, in dem man sich seiner selbst gewiss ist und in dem das „Es“ zu einem „Du“ wird. Ohne Identität und Identifizierung kann man nicht eigentlich leben.“ (Keller-11).

Wie aber muss ein „räumlicher und geistiger Ort“ aussehen, damit sich Orts-Identität entwickeln kann und welchen Einfluss hat hierbei möglicherweise die architektonische bzw. „stilistische“ Gestaltung der zugehörigen Gebäude? Nach Bächer (02) ist nicht die individuelle Fassadengestaltung einzelner Gebäude für die Qualität eines (städtischen) Raumes - und damit auch für die Bildung von Orts-Identität - von Bedeutung, sondern die Konzeption des gesamten Umfelds, wie z.B. beim Campo von Siena (Abb. 24).



Abb. 24 Campo di Siena



Abb. 25 norwegisches Dorf

„Geschlossene räumliche Konzepte waren weitgehend unabhängig von der Gestaltung ihrer Einzelteile. Der Campo von Siena ist ein öffentlicher Theaterraum, gebildet durch die Wände von belanglosen Bauten, schmal oder breit, mit wechselnden Traufhöhen, guten und schlechten Details. Der übliche verputzte Mauerwerksbau und die Lochfassade sowie die vernünftige Stellung der Dächer sichern bis zum heutigen Tage den Raumeindruck. Die Qualität des Raumes liegt im städtebaulichen Entwurf, der nicht auf baukünstlerische Spitzenleistungen angewiesen ist, um wahrgenommen zu werden. Siena funktioniert auch mit „schlechter“ Architektur.“ (Bächer-02)

Auch bei offenen räumlichen Konzepten - wie z.B. in dem norwegischen Dorf (Abb. 25) – sind architektonische Spitzenleistungen nicht erforderlich. Allerdings gibt es hier bei unterschiedlichen Farbgebungen für die einzelnen Häuser auch zahlreiche Konstanzfaktoren, die der Siedlung einen gemeinsamen Charakter bzw. eine eigene Identität verleihen. Die durch die lokale Material-, Farb- und Detailgestaltung regionaltypische Gesamtsituation in Siena wie auch in dem norwegischen Dorf weisen außerdem auf ihre regionale Herkunft hin und sind dadurch besonders identitätsprägend.

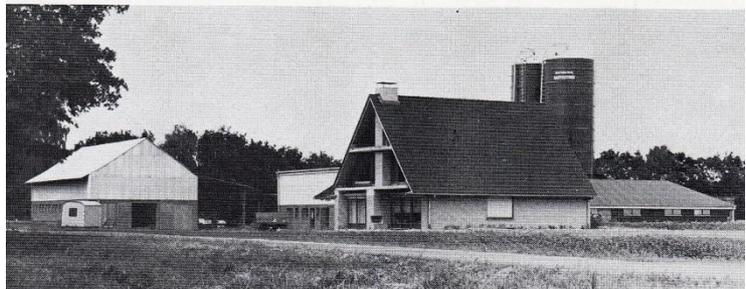
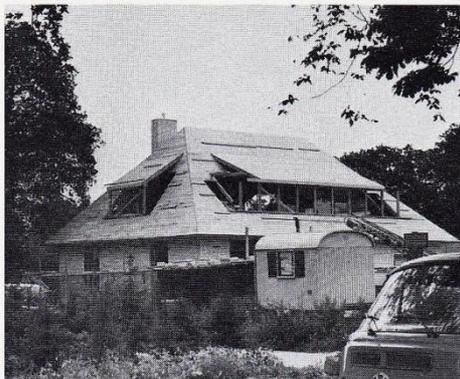
Nur die Erhaltung und Weiterentwicklung derartiger Qualitäten kann identitäts- bzw. identifikationsfördernd sein, da mit deren Ignorierung sich nicht nur ästhetische Beurteilungen sondern auch emotionale Empfindungen negativ entwickeln und damit Identitäten verlorengehen. Ein Beispiel aus Bremen steht für viele andere in unserer Region mit vergleichbarem Qualitätsverlust.

Abb.26 Hof in Bremen (Quelle: Warwas -24.)

Der alte Hof Oberneulander Landstraße 155. Abgerissen 1975. Der Bauer verkaufte dieses Grundstück als Nobel-Bauland und baute einen neuen Hof 500 m rückwärtig in ein Landschaftsschutzgebiet. Landwirtschaftliche Betriebe dürfen das.

Der neue Hof. Im Gegensatz zum alten ein Schandfleck in der Landschaft.

Bungalows, wo ehemals dieser Hof stand.



Dass es auch anders geht zeigt ein Beispiel aus der Schweiz: in Muttenz bei Basel wurde das Ortszentrum mit neuer Architektur bebaut (Abb.27). Die Aufnahme regionaler Gestaltungselemente und die moderate zeitgenössische Modifikation einzelner Bauteile gewährleisteten eine gute Einfügung der Gebäude in den räumlichen Kontext und stellen gleichzeitig Bezüge zu traditionellen Bauweisen her (Abb.28) wodurch sie einen hohen Identifikationsgrad erreichen.



Abb.27 Muttenz bei Basel Architekt: Rolf Keller ca. 1970 Abb.28 traditionelles Schweizer Dorf

Dimension, Asymmetrie, Geschosszahl, weißer Putz, kleine und dunkelfarbige Fenster, leicht geknickte steile Dächer als Konstanzfaktoren, aber Variationen beim Giebelelement, den Fensteranordnungen und den Übergängen von der geschlossenen Fassade zum Dach kennzeichnen den Regionalbezug der Neubauten.

Probleme der Gegenwart

Wegen fehlenden baukulturellen Bewusstseins wird in heutigen Neubaugebieten leider oft ignoriert was in der Region bzw. vor Ort als angemessen erscheint und was in der unmittelbaren Nachbarschaft geschieht. Da es vielerorts - meistens politisch gewollt - kaum sinnvoll abgestimmte Gestaltungsvorgaben gibt, baut jeder nach eigenem Geschmack oder anders ausgedrückt nach eigenem „Stilempfinden“ (Abb. 29). Hier stellt sich die Frage:

„Soll bewusst zugelassen werden, dass das alles neben- und durcheinander steht: Giebel-, Walm-, asymmetrische Dächer der verschiedensten Dachneigungen, Gesimse aller Arten, alle Spielarten der Außenwände, Putz, Ziegel, Eternit, Holz, Schindeln, romantische Türmchen oder oberbayerische Kragbalken, die sich bis zum selbstbewussten Protzertum, zum visuellen Chaos, zum disharmonischen Überschreien steigern kann: Individualität um jeden Preis! Ist die schrille Vielfalt, die Zurschaustellung der Möglichkeiten heute wichtiger als Abstimmung, Harmonie?“ (Bächer-02)



Abb. 29 „Stilvielfalt“ in Wohngebieten: Blockhaus, Friesengiebel, „neues“ Fachwerk, Gaubenorgien, Türmchenbauten, norddeutsche Toskana-Häuser oder Bauhaus-Verschnitt

Wenn Gebäude in Wohngebieten so gut wie nichts gemeinsam haben, Gebäudegestaltung und Stilvielfalt zum Chaos tendieren, können sie dann eine gemeinsame Identität bilden? Oder muss man doch in erster Linie die (vermeintlichen) Wünsche der Bevölkerung berücksichtigen? Ist es nicht Fakt:

„Jede Generation möchte sich in ihren Bauten wiederfinden. Wer Geld hat, baut. Unser Reichtum und unsere Lust an einer Betätigung veranlassen uns zum Bauen.“ (Hahn-07), Aber es gilt auch: „...dass Gebäude, insbesondere Ensembles von verschiedenen Bauten, in der Regel komplexe Reizkonfigurationen bilden.“ „Insofern ist aus psychologischer Sicht eher kontextuelles Bauen zu empfehlen als die Errichtung von (einzelnen) spektakulären Bauten.“ (Richter-17)

Was aber bedeutet kontextuelles Bauen, das ja nicht nur aus planerischer sondern auch aus psychologischer Sicht empfohlen wird?

„Das lateinische Wort, aus dem sich der Begriff „kontextuell“ ableitet, ist das Verb „contexere“, was so viel heißt wie zusammenflechten, zusammenfügen oder zusammenweben. Der lateinische Begriff selbst besteht aus zwei Teilen, „con-“ und „texere“, wobei der erste Teil zusammen bedeutet, texere als Verb heißt „weben, flechten, wirken“. (Quelle: Fachwort24.com)

Es geht also beim kontextuellen Bauen um wahrnehmbare Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten, die aus der Summe von Einzelobjekten ein übergeordnetes Ganzes werden lassen (vgl. Ensemble-Beispiele in Telc, Einbeck, Amsterdam, Bremerhaven, Muttenz und andere).

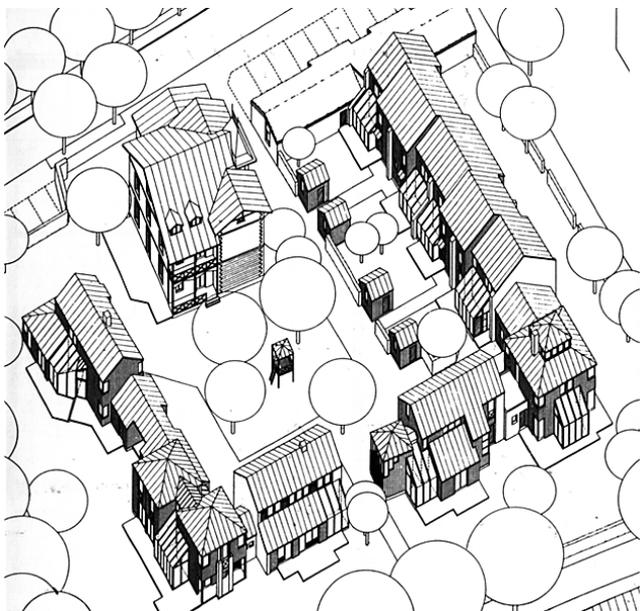
Gemeinschaftsorientiertes Bauen

Für ein kontextuelles Bauen mit Identifikationsmöglichkeiten Gemeinsamkeiten zu suchen und zu finden verlangt danach gemeinschaftsorientiertes Bauen über soziale Gesichtspunkte hinaus zu denken in Richtung einer - zumindest für einzelne soziale Gruppen - gemeinsamen Vorstellung, wie deren bauliche Umwelt ein qualitativ höheres Gestaltungsniveau zwischen den Polen Monotonie und Chaos erreichen kann. Dies ist auch in einer pluralistisch-liberalen Gesellschaft möglich, wenn auch hierfür Kompromisse gemacht und ggf. Opfer gebracht werden müssen. Fehlt hierzu der Wille?

„Mit dem Besitz verkümmert die Bereitschaft, zu teilen und zu opfern.“ (Volker Hahn-07)

Es kollidieren manche bereits genannten individuell zu verwirklichenden Bedürfnisse mit übergeordneten, gemeinschaftsorientierten Bedürfnissen, die nur in und mit der Gemeinschaft erfüllt werden können. Hierzu gehören das Bedürfnis nach Kontakt und - nach dem Verschwinden der früheren generationsübergreifenden Großfamilien - auch das Bedürfnis nach menschlicher Geborgenheit, sowie bei Bedarf nach Hilfe und Unterstützung, vor allem bei der älteren Generation. Letztere sollten idealerweise in einem für die Menschen gewohnten und vertrauten Umfeld erfolgen. Aus psychologischer Sicht sollte dieses (bauliche) Umfeld Identifikationsmöglichkeiten bieten, wofür kontextuelles Bauen empfohlen wird (vgl. Richter-17).

Geeignete Wohnformen hierfür sind z.B. gemeinschaftlich entwickelte Gruppenwohnanlagen mit Gemeinschaftseinrichtungen, in denen Menschen generationsübergreifend leben (Mehrgenerationenwohnen). Diese Anlagen bieten die Möglichkeit der Kontaktpflege aber auch Rückzugsmöglichkeiten, weitgehend selbständiges Wohnen, aber auch gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Im Rahmen einer gemeinschaftlichen Entwicklung dieser Anlagen sind – innerhalb eines gesteckten Rahmens – auch individuelle Gestaltungsfreiheiten möglich.



Gleiche Höhen, Dachneigungen und Materialien, individuelle Hausgestaltungen mit gemeinsamem, verkehrsfreiem Vorplatz und zentralem Gemeinschaftshaus, Privatgärten und Sammelgaragen



Abb.30 +31 Gruppenhausbebauung in Bad Neuenahr Ahrweiler

Das bewusste Zusammenrücken der Gebäude mit einem gemeinsamen Gestaltungskanon bringt bei der Gruppenwohnanlage in Bad-Neuenahr (Abb. 30 + 31) darüber hinaus Einsparungen an Grundstücks- und Erschließungsfläche, sowie Ressourcenschonung bei Herstellung und Unterhaltung der Gebäude, aber ohne den Effekt einer ggf. monotonen Wiederholung immer gleicher Grundformen. Es wird hier eine verbindende Zusammengehörigkeit dargestellt, vergleichbar einer Fußballmannschaft, bei der unterschiedliche Spieler alle das gleiche Trikot tragen.

Die höchste Dichte beim Zusammenrücken von Gebäuden wird bei Teppichbebauungen erreicht. Gebäudeerschließungen der Siedlung über innere Wohnwege und die Unterbringung der Kraftfahrzeuge am Gebietsrand oder in einer Tiefgarage können maximale Baulandfläche einsparen. Die unmittelbaren Nachbarschaften verlangen jedoch ggf. gewünschte Maßnahmen, z.B. die Einblickmöglichkeiten in Wohnungen und Freibereiche, zu minimieren ohne abweisend zu wirken.



Seldwyla – das geplante Dorf



Abb.32 Seldwyla bei Zürich ca. 1974

Abb. 33 Seldwyla Dachaufsichten

In der unter der Leitung von Rolf Keller gemeinschaftlich geplanten Siedlung „Seldwyla“ bei Zürich sind bereits im Jahr 1974 nach vorheriger Gründung einer Genossenschaft 32 Einfamilienhäuser, 8 Wohnungen und 5 Büros entstanden. Eine Quartiersbauordnung legte den Spielraum für die freie Gestaltung fest. Für die Dachlandschaft, die Fassadenmaterialien und für die Freianlagen zum öffentlichen Raum hin gab es differenzierte Vorschriften (Ulrich-23). Besser noch als im Luftbild lässt sich in der Dachaufsicht erkennen, dass alle Häuser und Dächer in ihren Grundformen sehr unterschiedlich sind. Hingegen sind vor allem die Dachneigungen und Dachdeckungsmaterialien einheitlich gestaltet worden. Diese dominanten Konstanzfaktoren tragen wesentlich zum gut abgestimmten Gestaltungsbild bei. Das „geplante Dorf“ verfügt über ein Gemeinschaftshaus am Dorfplatz (roter Kreis), eine Tiefgarage, ein Sportfeld und ein Schwimmbad.

Ein weniger dichtes Konzept wird beim interkulturellen Generationendorf in Hitzacker (26) verfolgt. Dort wird seit 2015 über eine Genossenschaft ein Dorf für im Endstadium 300 Personen geplant und gebaut. Mit unterschiedlichen Gebäudeformationen sollen in mehreren Bauabschnitten final neben den ökologischen Holz-Wohnhäusern auch Gewächshaus, Badehaus, Gewerbe-, Kunst-, Gemeinschafts- und Bildungseinrichtungen, sowie ein Dorfplatz in autofreiem Ambiente entstehen. „Essbare Landschaften“ zwischen den Gebäuden sollen für die Versorgung der Bewohner sorgen. Die Gestaltung scheint weniger detailliert geregelt als bei den vorherigen Beispielen nimmt aber mit angedeuteten Rundlingen Bezug auf eine wendländische Tradition (Quelle:<https://hitzacker-dorf.de>).



Abb.34+35 interkulturelles Generationendorf in Hitzacker Lageplan + fertiggestellte Bauten

Wege aus dem Dilemma

Kann man die Frage „Nach welchem Style sollen wir bauen?“ abschließend beantworten?

Diese „Stilfrage“ ist wohl heute anders zu verstehen als noch zu Zeiten Heinrich Hübschs. Sicher erscheint, dass für (stilistische) Qualitäten in Architektur und Städtebau der Stellenwert in unserer Gesellschaft deutlich verstärkt werden muss. Erforderlich ist ein höheres baukulturelles Bewusstsein, wie es z.B. in Finnland ausgeprägt ist, einem Land, das Architektur und Baukultur sogar in seiner Verfassung verankert hat, denn

„Ein Buch kann man zuschlagen und weglegen. Musik kann man abschalten, und niemand ist gezwungen ein Bild aufzuhängen, das ihm nicht gefällt. An einem Haus aber oder an einem anderen Gebäude kann man nicht vorbeigehen, ohne es zu sehen. Architektur hat die größte sichtbare gesellschaftliche Wirkung.“ (Johannes Rau)

Die Frage „In welchem Style sollen wir bauen?“ darf heute nicht nur individuell beantwortet werden sondern hat eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung. Allerdings ist die richtige Einordnung des Bezugs wichtig, denn bei Heinrich Hübsch war diese Frage letztlich fachspezifisch detailbezogen, bei den englischen Vorstadthäusern und den heutigen Einfamilienhausbauten eher individualistisch gebäudebezogen. Bei der Suche nach Wohnformen, die sowohl individuelle als auch überindividuelle Bedürfnisse berücksichtigen sollen, ist sie jedoch vorwiegend gemeinschaftsorientiert und siedlungsbezogen ausgerichtet, denn

„.....so individuell können wir gar nicht sein, dass nicht die Gemeinsamkeit unserer Bedürfnisse überwiegen würde.“ (Bächer-03)

Grundsätzlich sind dabei Kenntnis- und Wissensdefizite bei allen am Planen und Bauen Beteiligten aufzuarbeiten, damit fundiert gemeinsame Grundlagen für Entwicklung und Diskussion guter gemeinschaftsorientierter Planungen gelegt werden.

„Schönheit lässt sich nicht verordnen. Ob gewachsen oder geplant – sie entsteht nicht durch Gesetz sondern durch gemeinschaftliches Denken.“ (Bächer-02)

Als konkrete Maßnahmen, die die Umsetzung von Planungen mit höherer architektonischer, städtebaulicher und im Sinne des Klimaschutzes auch ökologischer Qualität ermöglichen können, sind alternativ oder kumulativ folgende Wege sinnvoll:

1. Festlegung von verbindlichen Gestaltungsregeln und Definition von Gestaltungsfreiheiten
2. Ausweisung von geeigneten Flächen für gemeinschaftlichen Wohnhausbau in Bebauungsplänen
3. Ausweisung von Bauflächen für ggf. unterschiedliche Wohnkonzepte in Bebauungsplänen
4. Festlegung von klimaschonenden und ressourcensparenden Planungsmaßnahmen
5. frühzeitige Abstimmung der Kommunen mit Baugemeinschaften und/oder Bauträgern

Es wird deutlich, dass das gemeinschaftsorientierte Bauen im o.g. Sinne nur möglich wird, wenn die Kommunen entsprechende Möglichkeiten über ihre Bauleitplanungen hierfür vorbereiten. Es bedeutet auch, dass derartig veränderte Wohnformen allgemeine Akzeptanz bei den Bürgern - nicht nur im Hinblick auf hierdurch veränderte „Baustile“- finden. Die Chance hieraus neue „Heimaten“ gerade auch für ländliche Regionen zu entwickeln ist groß.

Gemeinschaftliches Denken hierfür muss lange vor konkreten Bauplanungen beginnen!

Literatur- und Quellenverzeichnis

- 01-Abel, Alexandra **Architektur und Aufmerksamkeit** in:
„Architektur wahrnehmen“
Transcript Verlag Bielefeld 2020
- 02-Bächer, Max **Gedanken zur Stadtgestaltung** in:
„Gestaltungsqualität durch Regelungsmöglichkeiten?“
Boorberg Verlag Stuttgart / Hannover 1981
- 03-Bächer, Max **Wenn Baukultur ein Spiegel der Gesellschaft ist ...** in
Deutsches Architektenblatt 6/86
- 04-Flade, Antje **Architektur psychologisch betrachtet**
Verlag Hans Huber Bern 2008
- 05-Führ, Eduard
(Hrsg.) **Worin noch niemand war: Heimat**
Bauverlag Wiesbaden + Berlin 1985
- 06-Gössel, Peter
Leuthäuser, Gabriele **Architektur des 20. Jahrhunderts**
Taschen-Verlag Köln 1990
- 07-Hahn, Volker **Bauen in der Sackgass?**
Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1992
- 08-Heilmeyer, Wolf-Dieter
Schmidt, Hartwig **Berliner Hausfassaden**
Hrsg. Berliner Forum 4/81 Presse- und Informationsamt Berlin
- 09-Hübsch, Heinrich **In welchem Style sollen wir bauen?**
Verlag Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung Karlsruhe 1828
<https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/huebsch1828>
- 10-Joedicke, Jürgen
Plath, Christian **die weißenhofsiedlung**
Karl Krämer Verlag Stuttgart 1977
- 11-Keller, Rolf **Lebens- und Heimatverlust als Folge des baulichen Konformismus** in:
Worin noch niemand war: Heimat
Bauverlag Wiesbaden + Berlin 1985
- 12-Klotz, Heinrich **Die röhrenden Hirsche der Architektur** Verlag C.J. Bucher
Frankfurt 1977
- 13-Meyer, Carsten H. **Mehr als nur Fassaden – Bremer Hausschicksale**
Edition Temmen Bremen 1997
- 14-Mehrabian, Albert **Räume des Alltags** Wie die Umwelt unser Verhalten bestimmt
Campus Verlag Frankfurt 1987 Reihe Campus Band 1015
- 15-Piperek, Max **Umweltpsychohygiene, Wohn- und Baupsychologie**
Jupiter Verlag Wien 1975
- 16-Reichsverlagsamt Berlin
(Hrsg.) **Verordnung über Baugestaltung vom 10.11.1936** in:
Deutsches Reichsgesetzblatt Teil 1 Jahrgang.1936
- 17-Richter, Peter G. **Warum hat es moderne Architektur so schwer?** in:
„Architektur wahrnehmen“
Transcript Verlag Bielefeld 2020
- 18-Roloff-Momin, Ulrich **Geleitwort** in:
Worin noch niemand war: Heimat
Bauverlag Wiesbaden + Berlin 1985
- 19-Röhrbein, Richard **Individualität und Einheitlichkeit** in:
„Architektur psychologisch betrachtet“
Verlag Hans Huber Bern 2008
- 20-Smith, Peter F. **Architektur und Ästhetik** Wahrnehmung und Wertung der heutigen Baukunst –
Julius Hoffmann Verlag Stuttgart 1981
- 21-Spengelin, Friedrich
Wunderlich, Horst et al. **Stadtbild und Gestaltung** Modellvorhaben Hameln
Schriftenreihe „Stadtentwicklung“ 1983
Hrsg. Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau

22-Tarassow, Lev

Symmetrie, Symmetrie!

Strukturprinzipien in Natur und Technik

Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg Berlin 1993

23-Ulrich, Horst et al.

Dorfgesicht in:

d-extrakt - Hrsg. Informationsdienst für neuzeitliches Bauen, Bonn 1995.

24-Warwas, Klaus

Wird Bremen immer häßlicher?

Hrsg. Neues Forum Bremen 1977

25-Wikipedia

Heinrich Hübsch https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Hübsch

26-Hitzackerdorf

<https://hitzacker-dorf.de>